

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 16 (1922)  
**Heft:** 9

**Buchbesprechung:** Gorkis Erinnerungen an Tolstoi

**Autor:** Hubacher, Ernst

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

anerkennen, desto mehr werden wir einsehen, dass es vor allem darauf ankam, den ersten Stoss zu der Erlösungsbewegung und zu ihrem Fortschreiten durch die Geschichte zu geben. Jesus war ihr Begründer. Dies immer klarer nachzuweisen, ist der Dienst, den das soziale Evangelium von der dogmatischen und historischen Theologie verlangt. Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir auch die menschliche Grösse Jesu am besten erkennen. Die individualistische Theologie wurde von Menschen mit geringer historischer Schulung und wenig historischem Sinn geschaffen und insoweit waren die Probleme, die sie aufstellte, das Werk ungeschulter Geister. Die volle Grösse des Problems Jesu geht uns auf, wenn wir ihn im Zusammenhang mit der Geschichte der Menschheit sehen. Unser eigenes Bewusstsein von Gottes Liebe und Barmherzigkeit, unsere innere Freiheit, unser soziales Empfinden, unsere Entschlossenheit, das Reich Gottes herbeiführen zu helfen, unsere Gemeinschaft mit «den Zweien oder Dreien», durch die wir der Gegenwart eines Höhern bewusst werden, all dies verdanken wir unserer Verbindung mit der in der Menschheit wirkenden Kraft, die von Jesus ausgeht. Woher erhielt er selbst, was er besass? Aus was für einem Brunnen trank er?

Walter Rauschenbusch †

## Gorkis Erinnerungen an Tolstoi<sup>1)</sup>

Um die vorletzte Jahreswende ist im Verlag «Neuer Merkur» in München ein dünnes Bändchen «Erinnerungen an Tolstoi» erschienen. Sie sind von Maxim Gorki geschrieben und enthalten im ersten Teil fragmentarische Aufzeichnungen, die Gorki schrieb, als er in Oleise und Tolstoi in Gaspra auf der Krim lebte. Diese auf kleine Zettel sorglos niedergeschriebenen Notizen galten für verloren, sind aber durch einen Zufall wieder zum Vorschein gekommen. Im zweiten Teil enthält das Bändchen einen unvollendeten Brief Gorkis, der seinerzeit unter dem frischen Eindruck von Tolstois Weggang aus Jasnaja Poljana und seines Todes geschrieben und dann aus irgend einem Grunde nicht abgeschickt wurde. Das Bändchen ist

<sup>1)</sup> Dieser Aufsatz musste zu unserm Bedauern viel zu lange zurückgestellt werden. Die Red.

seinerzeit in den «Neuen Wegen» auf dem Umschlag angezeigt worden und ich möchte den Lesern dringend empfehlen, es sich anzuschaffen. Der genannte Brief ist darin vor allem wichtig.

Gorkis Brief ist nach verschiedenen Richtungen hin aufschlussreich, zunächst für ihn selber. Gorki erscheint hier so, wie man ihn in den letzten Jahren kennen gelernt hat und wie er besonders in seinem Verhalten zur Regierung Lenins zum Vorschein gekommen ist, als moderner Mensch, der mit ästhetischem Feinsinn die Zeit und die Umwelt erlebt und künstlerisch wiedergibt, aber letzten Endes dieser Zeit wenig zu geben hat. Er konnte sich darum nach einigem Zögern, aber sicherlich ohne grossen Schmerz, der bolschewistischen Regierung zur Verfügung stellen, bittet nun, man möge Russland seinem Heil oder seinem — Wahnsinn überlassen, aber nicht stören, und sucht durch eigene Produktion wie durch Herausgabe guter Literatur (z. B. Schiller) aus der gegenwärtigen Lage so viel Gutes als möglich herauszuholen. Als Künstler ist er ohne Zweifel bedeutend und was bei ihm, soweit er Mensch und Politiker ist, als nackte Anpassung erscheint, die man zu bedauern versucht ist, das ist, von anderer Seite betrachtet, gerade seine Stärke, nämlich das unendlich feine Einfühlungsvermögen seiner Künstlernatur, der wir manche Offenbarung der Schönheit und Wahrheit verdanken und über die wir daher nicht leichthin absprechen dürfen. In seinen Aeusserungen über Tolstoi zeigt er sich als solcher mit genialem Verständnis ausgerüsteter Darsteller, mit seinem Respekt vor dem nicht mehr Analysierbaren, der sozusagen mystischen Gewalt einer Persönlichkeit und seiner rücksichtslosen Ehrlichkeit in der Beurteilung seiner eigenen Beziehungen zu dieser. Unter den wissenschaftlichen Darstellungen von Tolstois Persönlichkeit ist mir keine zu Gesicht gekommen, die auch nur von ferne so einleuchtend gewesen wäre wie diese skizzenhafte hier.

Beim Lesen des Briefes tritt allerdings das Interesse am Verfasser sofort zurück hinter das Interesse an der dargestellten Persönlichkeit Tolstois selber. Sie ist so überragend, dass unsere gewöhnlichen Begriffe von Sympathie und Antipathie nicht mehr ausreichen, ein «monströses Phänomen», das gleichzeitig die widersprechendsten Gefühle wachruft und darin nicht unähnlich der Gestalt

Michelangelos ist, wie sie uns aus dem interessanten Buch Romain Rolands entgegentritt. Tolstoi wurde von denen, die ihn umgaben, zeitweilig als hässlich empfunden und dementsprechend verabscheut, und dann wieder konnte er, wenn er gefallen wollte, das leichter als eine kluge und schöne Frau. Sein Bauernbart, die rauhen, aber ausserordentlichen Hände stellten einen gemütvollen Demokraten vor, aber, wenn ihm ein Besuch zu nahe aufrückte und in rascher Verbrüderung die Hand über ihn schlagen wollte, kam plötzlich der alte russische Barin zum Vorschein, der hohe Aristokrat und «die Nasen der treuherzigen Besucher mit ihrer Bildung und allem übrigen wurden sogleich blau von der unerträglichen Kälte, die von ihm ausging». Auch mit moralischen Mastäben an ihn heranzukommen ist nicht möglich; man mag in ihm einen bäuerlichen Querkopf sehen, der ein einmal entdecktes Prinzip zutode reitet, oder einen Zauderer, der erst nach jahrzehntelanger unnützer Quälerei den Mut findet, die Konsequenzen seiner Lehre zu ziehen, oder kurzerhand einen alten Komödianten, wie es seinerzeit Widmann getan hat, immer wird etwas übrigbleiben, was wir nicht durchdringen werden und dem gegenüber es keine kühle Kritik mehr gibt, sondern nur Parteinahme im Sinne der Anerkennung oder der Ablehnung.

Gorki redet von einem «Etwas», das sich nur gelegentlich und andeutungsweise in Tolstois Unterhaltungen geschlichen habe, dass es hinter allem, was er sprach, vieles gab, worüber er schwieg und was er auch seinem Tagebuch nicht anvertraute. Ohne den Gedanken näher auszuführen, spricht Gorki von einem «entsetzlichen Nihilismus» Tolstois, von einer Art Verneinung aller Bejahungen, unter der man nur den radikalen und endgültigen Bruch mit aller menschlichen Eigenwilligkeit verstehen kann. Gott interessiert sich für den Menschen auf eine Weise, die unabhängig ist von der Richtung und der Innigkeit, mit der sich der Mensch für Gott interessiert oder sogar einsetzt. Darum geht das Streben der Menschen so häufig ins Leere. Von diesem Schicksal, ins Leere zu geraten und schliesslich dem Nichts gegenüber zu stehen, bleibt auch der Tüchtigste und Aufrichtigste nicht verschont, ja er wird um so gründlicher das Ziel verfehlen, je grösser sein Eifer war, es zu tref-

fen. Das kann dann wohl zu einem entsetzlichen Nihilismus führen, nur ist dieser als Begleiterscheinung oder als Frucht einer falschgerichteten Aktivität entstandene Nihilismus himmelweit verschieden vom Nihilismus der Materialisten, wenn er auch ebenso schmerzhaft oder schmerzhafter ist als dieser. Eine wilde Verzweiflung kann unter Umständen das Resultat einer solchen Einsamkeit sein, die wenige mit solcher Klarheit erfahren haben wie Tolstoi. Man denkt unwillkürlich an Christus am Kreuz, wo der gleiche entsetzliche Nihilismus sich noch erschütternder zeigt, wo wirklich alle Bejahungen dieser Erde verneint und sich der Verzweiflungsruf grenzenloser Einsamkeit der Seele entringt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Es ist wahr, auf dem Hintergrunde des Todes hat sich das ganze Leben Lew Nikolajewitsch Tolstois abgespielt. Aber vielleicht doch in einem etwas anderen Sinne, als Gorki das sagt. Wir kennen glücklicherweise das vorhin genannte Etwas, über das Tolstoi sich nur ungern äusserte und das bei allen seinen Unternehmungen im Hintergrund war. Es war eben der Tod. Als er einmal mit Freunden über den Wert der Wahrheit redete, sagte er mit einem kurzen Lächeln: «Wenn ein Mann denken gelernt hat, so denkt er, ganz gleich, worüber er nachdenkt, immer an seinen Tod. Alle Philosophen waren so. Und was kann es für Wahrheit geben, wenn es den Tod gibt?» Durch einen Todesfall ist übrigens Tolstoi auch aus seinem unnützen und glücklosen Verschwenderdasein zum Leben aufgeweckt worden, durch den Tod seines geliebten Bruders. Dort ist ihm eine Macht begegnet, die noch weit schärfer als seine zersetzenden Gedanken es konnten, sich allem Leben entgegenstellte und es zu Boden schlug. Der vor seinen Augen sich abspielende Vorgang des Sterbens packte ihn damals mit seiner grausamen Gegenwart und Neuheit und übertraf an Konsequenz und Wucht auch seine weitestgehenden nihilistischen Anwandlungen. Hier war das, was er sich auszusprechen scheute, nicht nur ausgesprochen, sondern Ereignis. Der Tod ist der radikale und Urnihilist. Als solchen hat er ihn dann geschildert in seiner meisterhaften Erzählung vom sterbenden Iwan Iljitsch, der in dieser Hinsicht nur ein Werk aus den bildenden Künsten, Holbeins Totentanz an die Seite gestellt werden kann.



Zieht man diese Tatsachen in Erwägung, so erscheint es seltsam, wenn Gorki behauptet, Tolstoi habe sein Leben lang den Tod gefürchtet. Ich habe Mühe, mir das vorzustellen, nicht weil es mir wie eine Entwürdigung des Meisters vorkäme, sondern weil es mit seiner sonstigen Einstellung zum Leben nicht übereinstimmt. Weshalb hätte er den Tod fürchten sollen, er arbeitete ja in der gleichen Richtung wie Tolstoi selber! Tolstoi konnte sich zeitweilig nicht genügen in Angriffen auf die bestehende Welt, schilderte sie unter dem Einfluss Schopenhauers als einen Tummelplatz verlorener Subjekte und ein Tal der Schmerzen für jeden Feinfühligen; er kam so weit, dass er jeden Strick vor sich selbst verstecken musste und nicht allein auf die Jagd gehen durfte, um nicht in Versuchung zu kommen, aus dieser äussern und innern gemeinen Sklaverei sich freiwillig loszumachen. Wenn man der Ueberzeugung ist, dass alles, was entsteht, wert ist, dass es zugrunde geht, muss der Tod als Bundesgenosse und Freund erscheinen, da er die eigentliche Macht der Zerstörung ist. Es ist aber eine eigene Sache, wenn sich uns der Tod anfängt als Freund zu empfehlen; er wird uns bald unheimlich nahetreten, so dass sein eisiger Hauch uns ins Gesicht weht und das Herz in Angst erstarrt. Bei Tolstoi war das nicht der Fall, er hat den Tod gehasst, nicht gefürchtet. Gehasst hat er ihn, weil der Tod dem in ihm, was er im Grunde selbst nicht wollte und bei dem er auf jeden Fall nicht stehen bleiben durfte, seinem Nihilismus, Recht gab. Er wollte leben, nicht sterben wie Iwan Iljitsch. Das war so stark in ihm, dass er dem Sterben gegenüber, wie Gorki selber mitteilt, störrisch war wie ein Rekrut im Angesicht der unbekannten Kaserne. Das Sterben seines Romanhelden konnte er nur darum so erschütternd schildern, weil in ihm ein unersättlicher Lebensdurst war.

Und er hatte das Recht dazu. Die ganze Welt sieht auf ihn. Von China, von Indien, von Amerika strecken sich lebendige Fäden nach ihm aus. Es ist ein Zeitgenosse von universaler Bedeutung. Warum sollte nicht die Natur ihm zulieb ihr Gesetz durchbrechen und einem Menschen leibliche Unsterblichkeit verleihen? Wer solchen Gedanken in seinem Herzen Einlass gewährt, wer also seine leibliche Unsterblichkeit als reelle Hoffnung allen Ernstes in Betracht zieht,

was doch sonst normalen Menschen seit langem vergangen ist, der ist offenbar nicht richtig beurteilt, wenn man von ihm sagt, er fürchte den Tod. Oder dann ist diese Furcht diejenige Seelenverfassung, die einer Gefahr mit verlangsamtem Schritt entgegengeht, weil sie sie erkennt. Das pflegt man aber sonst Unerschrockenheit zu nennen.<sup>1)</sup>

Noch in einem andern Punkt darf Gorkis Anschauung nicht unwidersprochen bleiben. Tolstois eigentliche Lehre von der Nicht-resistenz ist nicht damit erledigt, dass man von ihr redet als dem «ungesunden Gärstoff des alten russischen Blutes, das von mongolischem Fatalismus vergiftet sich beinahe chemisch feindselig gegen den Westen mit seiner unermüdlichen schöpferischen Anstrengung wendet und ein unbezwingbarer Widerstand gegen das Uebel des Lebens ist». Alle die immer wieder genannten Einflüsse von den Sekten her, der russische Dorfskeptizismus aller Wissenschaft gegenüber, die slavische Staatsfeindlichkeit mögen als mitbestimmende Momente ihre Bedeutung haben, aber, wenn man sie zur Summe zusammenrechnet, ergibt das noch lange nicht die in sich geschlossene Persönlichkeit Tolstois, und über den Wahrheitsgehalt ihrer Verkündung ist durch jene Feststellungen gar nichts ausgesagt. Was der Russe den Westen nennt, diesen Westen mit seiner unermüdlichen Anstrengung, haben wir nun im Krieg kennen gelernt. Seine Frucht ist vorläufig ein gewaltiges Chaos, das dort, wo es sich auch auf den Osten ausdehnte und wo die schöpferische Anstrengung am weitesten getrieben wurde in Russland am grauenvollsten ist. Dieser Entfesselung unorganisierter Kräfte gegenüber verdient der entwicklungslose Traumzustand, in dem sich der Osten zurzeit noch befindet, gewiss den Vorzug.

Die Kultur des Westens hat wohl Probleme aufgeworfen, aber keine gelöst. Die Konflikte zwischen Staat und Persönlichkeit, Kapital und Arbeit, Mann und Frau, materiellem und geistigem Leben sind entbrannt, aber in keiner Weise gelöst und es ist wohl möglich, dass es einer ganz andern Gruppe von Völkern als denen, welche sich um England und Frankreich scharen und sich in Genf ein

<sup>1)</sup> Vielleicht darf hier zur Vergleichung auf Blumhardts Stellung zum Tode hingewiesen werden. Die Red.

dauerndes Rendez-vous gegeben haben, wird gegeben werden den Weg zu den Lösungen zu finden, der toten Kulturmaschine lebendiges Leben einzuhauchen, den menschlichen Geist auf den Hochsitz zu setzen, der jetzt vom baren Eigennutz eingenommen wird und an die Stelle des unendlichen Strebens nach Macht und materiellem Fortschritt ein harmonisches Wachstum zu bringen. So oft die Europäer auf fremde Rassen stiessen, haben sie sie als Nebenbuhler betrachtet und ausgerottet. Das zeigt der allen Europäern eingefleischten Hochmut den farbigen Rassen gegenüber, die Einwanderungsbeschränkungen für asiatische Völker in Kalifornien und Kanada und die gesamte Kolonialgeschichte bis auf Versailles. Darin hat die europäische Kultur Kanibalentendenzen an den Tag gelegt. Kriege hat es natürlich auch vor ihr gegeben, aber nicht eine so vollkommene Maschinerie zur radikalen Vernichtung, nicht so furchtbare Gedanken von Neid und Hass, nicht so barbarische Versuche, einander zu verzehren. Die politische Zivilisation des Abendlandes ist wissenschaftlich, aber nicht menschlich. Sie kann keinen Bestand haben, weil es ein moralisches Gesetz gibt, das auf die Dauer nicht ungestraft verletzt wird. Der Westen kommt wahrscheinlich für die Absichten Gottes vorläufig nicht mehr in Betracht und es ist von symbolischer Bedeutung, wenn das gegenwärtig erfolgreichste wissenschaftliche Buch den Titel «Untergang des Abendlandes» führt.<sup>1)</sup>

Darum wenden sich heute die Blicke sehnsüchtig nach dem Osten. Nicht nach Moskau, sondern weiter hinüber, oder besser gesagt: tiefer hinein. Es sind dort Dinge im Gang, von denen wir einstweilen noch nicht viel merken, die aber eines Tages grosse Bedeutung bekommen können. Gestalten wie Dostojewsky und Tolstoi sind nicht verständlich und nicht möglich als vereinzelte religiöse Kapazitäten in einem Volk, das nichts als schläft. Wer es nicht schon vorher geahnt hat, dem erzählt es eine Kennerin dieser Verhältnisse in klaren Worten. «Der russische Mushik ist im Begriffe, ein ungeheures östliches Reich aufzurichten. Er behält den Bolschewismus als Vogelscheuche, um das alte Europa in Abstand zu halten, um es zu

<sup>1)</sup> Vergleiche dazu den Artikel: «Osten und Westen» in diesem Hefte.  
Die Red.



verhindern, sich in seine Angelegenheiten zu mischen und der Errichtung seines nationalen Baues Hindernisse in den Weg zu legen. An dem Tage, an dem er vollendet sein wird, wird der Mushik die nun überflüssige Vogelscheuche zerstören, und die erstaunten Europäer werden vor sich ein neues russisches Reich auftauchen sehen, das viel mächtiger und gefestigter sein wird als das alte. Unsere Mushik sind gute Bauleute und weise, wie sie immer waren, hüten sie sich, unsere Intellektuellen als Architekten einzuladen. Sie haben begriffen, dass kranke Menschen die schönste Zivilisation der Welt zerstören, aber nichts anderes an ihre Stelle setzen können.»

(Aimée Dostojewsky.)

Darüber, ob nun gerade das russische oder irgend ein anderes östliches Volk das Gotträgervolk sein wird, sollen weiter keine Spekulationen angestellt werden, aber auf jeden Fall hat ein Vertreter des Westens, wie Maxim Gorki, nicht das Recht, bei Tolstois Lehre von Atavismus zu reden. Denn von dem Osten, aus dem uns das Licht kommen muss, ist der Gutsherr von Jasnaja Poljana ein vorausgeworfener Lichtstrahl voll Freundlichkeit und Verheissung. Dieser Osten wartet ruhig mit seinen Idealen, während der Westen im Kampfe des krassen Eigennutzes weiterjagt, bis ihm der Atem ausgeht. Er weiss, dass er ewig ist, dass er in der Geschichte des Menschengeschlechtes auftreten und ihm neues Leben geben wird. Europa wirft in seiner Jagd nach dem Mammon verächtliche Blicke auf den still und ruhig arbeitenden Mann auf dem Felde, den es in seinem Schnellzugsrausch für ein zurückgebliebenes Geschöpf ansieht. Schliesslich aber verlieren die Ziele dieser Kultur ihre Bedeutung und die hungrige Menschheit ruft nach Nahrung. Dann erscheint der einfache Mann auf dem Feld in neuem Lichte. Die Gewinnsucht kann nicht warten, das Geschäftsleben kann nicht warten, die Genussucht kann nicht warten. Aber die Liebe kann warten und ebenso kann es die Schönheit und Weisheit des Leidens. Deshalb hat Tolstoi vielleicht doch nicht nur deshalb leiden wollen, um das Gewicht seiner Lehre zu verstärken und die Menschen in despotischer Absicht ihr zu unterwerfen, sondern weil er ein heimlicher Bürger jener aufkeimenden Welt war, in der wieder der Geist über der Gewalt steht und das Kreuz das Zeichen des Sieges ist.

Ernst Hubacher